

Schulen für die Kinder der fremden Arbeiter?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dagegen habe ich mich schon öfters gefragt, was es bei solchen Gelegenheiten eigentlich zu speisen gebe.

Auf unverhoffte Weise gelangte ich in den Besitz solchen Wissens. Zur Vesperstunde kehrte ich, eine Reise kurz unterbrechend, im Restaurant M. in A. ein, wo ich erfuhr, daß soeben ein Schmaus Hochgestellter zu Ende gegangen war.

Mir blieb — als Steuerzahler — lediglich eine Speisekarte als Nachtisch. Auf ihr war zu lesen:

Consommé à la moelle
Filets de perches
Pommes vapeur
Steak de veau
Nouilles au beurre
Salade mêlée de la saison
Café et liqueurs
Vins:
Yvorne Haute-Combe
Hüttwyler Stadtschryber

Ja, das ist alles. Bleibt noch hinzuzufügen, daß es sich um die Vertreter dreier deutschschweizerischer Kantone gehandelt hat, die nach dieser Tagesordnung getafelt haben. Wenn's nicht auch die zwei Löwen bekundet hätten, welche die Speisekarte zierten, hätte das wohl der „Hüttwyler Stadtschryber“ allein tun müssen.

Ob das Essen auf deutsch weniger gut geschmeckt hätte, weiß ich nicht; aber daß die Regierungsräte dreier welschschweizerischer Kantone — übrigens mit vollem Recht! — gegen eine Speisekarte auf deutsch sich erbst auflehnen hätten, scheint mir sicher. *af.*

Schulen für die Kinder der fremden Arbeiter?

Wie und wo sollen die Kinder unserer ausländischen Arbeiter geschult werden? Mit der Erlaubnis zum Nachzug der Familien — menschlich durchaus in Ordnung — ist diese Frage allmählich dringend geworden. Sowohl den betroffenen Eltern wie den schweizerischen Lehrern und Schulbehörden beginnt sie auf die Nägel zu brennen.

Von der Italienerkolonie aus betrachtet, sieht die Sache etwa so aus: im Jahre 1964 gab es in der Schweiz rund 14000 Italienerkinder im Schulalter. Davon bekamen nur 2898, das sind *15 Prozent*, irgendeinen organisierten *Spezialunterricht*. Hierunter wird verstanden: 4 Eingliederungsklassen mit vollem Stundenplan (1 in Basel, 3 in Bern), 66 Sprachkurse in den Landessprachen (Deutsch und Französisch), von 1701 Kindern besucht, 8 italienische Primarschulen mit 1075 Schülern und eine einzige Scuola media (Oberschule, Sekundarschule) mit 75 Schülern. Alle andern Kinder mußten einfach schlecht und recht dem gewöhnlichen schweizerischen Unterricht folgen („Emigrazione Italiana“, Juni 1965). Sie haben *Schwierigkeiten*, vor allem sprachliche, dem in deutscher oder französischer Sprache erteilten Unterricht zu folgen, und sollten sie während der Schulzeit oder nachher in ihr Heimatland zurückkehren, so warten ihrer aus gleichen und andern Gründen auch dort große Hindernisse. Deshalb forderte der Lausanner Kongreß des Bundes der Freien Italienischen Kolonien in der Schweiz von der italienischen Regierung die baldige *Errichtung italienischer Schulen* wenigstens in den größern Schweizer Städten.

Von der schweizerischen Schulstube aus aber bietet sich zum Beispiel folgendes Bild (Verhandlungen der stadtzürcherischen Kreisschulpflege Limmattal, NZZ 25.10.1965):

„In den letzten Jahren ist immer wieder festgestellt worden, daß die bisherige Regelung der Eingliederung fremdsprachiger Schüler nicht zu befriedigen vermochte... Vom Kreiskonvent wurde deshalb eine...Kommission eingesetzt, die den Auftrag bekam, das schwierige Problem zu studieren und nach einer andern Lösung zu suchen... Diese Kommission führte eine Umfrage bei sämtlichen Lehrkräften des Schulkreises durch. Die Ergebnisse dieser Umfrage sowie die daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen und Anträge wurden in einem umfangreichen Bericht niedergelegt...

Die Pflege nahm mit Erstaunen zur Kenntnis, daß es im Schulkreis Limmattal Klassen gibt, *in denen bis zu 37 Prozent fremdsprachige Schüler* sitzen, von denen ein großer Teil kein Wort Deutsch spricht. Diese Schüler bedeuten nicht nur für die Lehrer eine sehr große Belastung, sie beeinträchtigen dadurch, daß sie vom Lehrer einzeln unterrichtet werden müssen (wobei dann erst noch jeder dieser Schüler auf einer andern Stufe steht), auch den Unterricht der Klasse. Die bisherigen Maßnahmen zur Erleichterung der Eingliederung solcher Schüler bestanden nur in einem

Nachhilfeunterricht, der für die Schüler italienischer Sprache acht Stunden und für diejenigen spanischer Sprache vier Stunden pro Woche umfaßte und während der regulären Schulzeit erteilt wurde. Dieser Art der Eingliederung war kein großer Erfolg beschieden. Eine weitere große Schwierigkeit bildet auch die richtige Zuweisung der neu zugezogenen Schüler. Diese kann meist nur auf Grund sehr vager Unterlagen und Angaben vorgenommen werden, was zur Folge hat, daß etwa 25 Prozent der eingewiesenen Schüler im Laufe des ersten Aufenthaltsjahres in eine andere Klasse versetzt werden müssen.

Der Kreiskonvent beantragte der Pflege zuhanden des Schulamtes die *versuchsweise Schaffung von Übergangsklassen*, die eine sorgfältige individuelle Eingliederung der italienischen und spanischen Kinder in unsere Volksschule bezwecken und in der Hauptsache drei Aufgaben erfüllen sollten: Abklärung der Voraussetzungen für die Zuteilung in eine passende Klasse; Vermittlung der elementarsten Deutschkenntnisse; Vermittlung des Kontakts zwischen Volksschule und Elternhaus.“

37 Prozent Ausländerkinder dürften heute noch eine vereinzelte Spitze sein; aber wenn wir lesen, daß im zweiten Halbjahr 1965 schon 52 ausländische auf 100 Schweizerkinder bei uns geboren wurden, so kann man ausrechnen, daß dieser erschreckende Anteil von einem guten Drittel bald zum Durchschnitt werden dürfte. Wir stehen, wie ein großer Artikel von Professor H. Steiner, Winterthur, in der NZZ (20. 1. 1966, Nr. 251) zeigt, hier erst „am Anfang der Probleme“. Bei der Volksschule werden sie sich erst in ein paar Jahren voll bemerkbar machen, bei den Kindergärten bestehen sie schon jetzt. Die Zürcher Frauenzentrale schrieb bereits Ende 1964 an die Stände- und Nationalräte ihres Kantons: „Schon heute sehen wir, daß zum Beispiel in den überfüllten Kinderkrippen bis zu 75 Prozent der Kinder aus Gastarbeiterfamilien stammen und daß *unsere eigenen Kinder kaum mehr die Muttersprache richtig sprechen*.“

Auch auf diesem Gebiet wird uns nun heute die Rechnung für 20 Jahre unbekümmerten Geldverdienens vorgelegt. Es wird klar, schreibt Prof. Steiner, „daß wir in wenigen Jahren — nicht durch die Schuld der ausländischen Kinder, wohl aber durch deren Anwesenheit in übergroßer Zahl — in eine arge Klemme geraten werden. Einerseits müssen wir unter allen Umständen für unsere eigenen Kinder so vorsorgen, daß sie in ihrer ererbten, angestammten Heimat nicht behindert und bedrängt werden. Andererseits

aber möchten wir auch den ausländischen Kindern, die bei uns aufwachsen, mit Wohlwollen entgegenkommen. Auch ihnen soll eine gute Pflege und Schulung zuteil werden, auf daß sie sich wohl fühlen in unserem Lande und zur Bereitschaft heranwachsen, sich von der Heimat ihrer Eltern zu lösen, um sich unserem Volke anzuschließen, fest entschlossen, in guten und bösen Zeiten zu uns zu halten. Denjenigen fremden Kindern aber, die später wieder in ihre Länder zurückkehren, möchten wir die Erinnerung an eine frohe Jugendzeit in freundlicher Umgebung mitgeben können. Wo liegt die Lösung dieses Zwiespalts?“

Eine radikale Lösung wäre die Trennung der Ausländer- von den Schweizerkindern und die Errichtung besonderer Ausländerschulen. Also für die Italienerkinder italienische Schulen nach italienischem Lehrplan und mit italienischer Unterrichtssprache. In den Augen der meisten unserer ausländischen Arbeiter — die ja, dessen müssen wir uns immer bewußt sein, nicht zu uns gekommen sind, um Schweizer zu werden, sondern nur, um Arbeit zu anständigem Lohn zu suchen, wo sie ihnen angeboten wurde — wäre dies die Ideallösung. Aber sie liegt — zum Glück — weit außerhalb jeder Möglichkeit. Eine doppelte und mehrfache Schulorganisation im ganzen Land, bis auf kleine Gemeinden hinaus (denn die fremden Arbeiter sind ja bei uns nicht nur in den großen Städten zusammengeballt): Wer wollte die zahlen? Die Herkunftsländer, Italien, Spanien usw., die ja nicht einmal imstande sind, allen ihren Kindern in der Heimat eine genügende Schulbildung zu bieten? Oder etwa die Arbeiter selber?

Tatsächlich gibt es da und dort kleinere italienische Schulen, so in Bern seit zwei Jahren eine Primarschule der „Missione Cattolica Italiana“ (unter vorläufiger Duldung durch die bernischen Schulbehörden und mit deutschem Zusatzunterricht, den die Gemeinde trägt). Da und dort mögen weitere derartige Privatschulen entstehen; aber aus Geldgründen sind ihnen enge Grenzen gezogen. Die Berner Schule führt, wie die in der Schweiz erscheinende Zeitung „Emigrazione Italiana“ schreibt, ein halbverborgenes Dasein, wohl aus Angst, sie könnte sonst mit einer Lawine von Anmeldungen überschwemmt werden, der sie nicht gewachsen wäre.

So scheint sich nun doch immer mehr, auch in Italienerkreisen, die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß es nur *eine* wirklich *allgemein gangbare Lösung* gibt — auch diese wird noch Schwierigkeiten genug mit sich bringen —, nämlich daß die fremden Kinder mit den unsrigen *unsere Schulen* besuchen, daß wir, wo das nötig

und möglich ist, Übergangsklassen schaffen, und daß die Fremden für ihre Kinder den schweizerischen Unterricht durch *einige Stunden* ergänzen, welche *ihrer heimatlichen Sprache, Landeskunde, Geschichte usw. gewidmet* sind.

Deshalb ist die Übereinkunft, die kürzlich zwischen der Regierung des *Kantons Bern* und dem italienischen Konsulat getroffen worden ist, in der ganzen Schweiz beachtet worden: Dem allgemeinen Volksschulunterricht werden für die Italienerkinder vier obligatorische Wochenstunden für italienische Sprache und Kultur eingefügt; die Lehrpersonen stellt das italienische Konsulat. Am Ende des Schuljahres können die Kinder neben dem schweizerischen ein italienisches Examen ablegen, welches ihnen bei Rückkehr in die Heimat den Anschluß an den Unterricht oder im Beruf sichert. Für Kinder, die mit der schweizerischen Landessprache (Deutsch oder Französisch) zu große Schwierigkeiten haben, sollen Sonderklassen mit verstärktem Sprachunterricht eröffnet werden.

Uns scheint das nicht nur die einzige Lösung, welche mit den gegebenen Möglichkeiten rechnet, sondern auch eine *gerechte Lösung*. Den Italienerkindern wird die Tür nach beiden Seiten offen gehalten: zur Rückkehr in die Heimat wie zum Bleiben und Wurzeln in der Schweiz. Die Hauptlast trägt die Schweiz, dafür hat sie es aber auch in der Hand, daß sich die Kinder durch den schweizerischen Unterricht und den Umgang mit den schweizerischen Gespielen bei uns — und das heißt nicht zuletzt: in unserer jeweiligen *Landessprache* — wirklich einleben. Daß sie daneben die Möglichkeit erhalten, die Sprache und Kultur ihrer Herkunft weiter zu pflegen, ist auch in Ordnung, wie das der Sprachverein ja schon in seiner Entschließung an der Sankt Galler Jahresversammlung 1965 betont hat. Immerhin sollte man schweizerischerseits im Auge behalten, in welchem Geist dieser Unterricht erteilt wird.

Es ist also zu hoffen, daß das Berner Beispiel Schule mache. Längeres Zuwarten und Schlitternlassen könnte nur zur Folge haben, daß in den Ausländerkreisen der Wille zur Selbsthilfe, und das heißt zur Eröffnung rein italienischer (oder anderer) Schulen, wächst. Das aber liegt nicht im schweizerischen Interesse, weder sprach- noch staatspolitisch. km

„Das Wort hat Schwerkraft. Es ist von Natur träge und will nach unten, ins Platte.“

Kurt Kusenberg